

Moralische und soziale Erziehung

3. Vortrag von Dr. Maria Montessori beim Montessori-Kongreß in Edinburgh 1938

Hinsichtlich der moralischen Frage herrscht ähnliche Unklarheit wie hinsichtlich der Freiheit. Vor allem wird die Moral gewöhnlich als etwas betrachtet, das sich entsprechend den Zeitepochen und Lebensbedingungen verändert und deshalb in der Erziehung sehr schwer definiert werden kann.

Heutzutage gilt es als antiquiert und altmodisch, von Moral oder Religion zu sprechen. In der Tat vertritt man neuerdings den Standpunkt, daß man Kindern keine Anschauungen geben dürfe, weil man die Anschauungen von Erwachsenen zu respektieren habe.

Aber wie sonderbar und unsinnig ist es doch, zu denken, daß wir, um die Gefühle von Erwachsenen zu respektieren, die Kinder einer sehr notwendigen Hilfe berauben müssen.

Ich für meinen Teil bin davon überzeugt, daß das Kind uns sehr helfen kann, die Probleme der Moral zu verstehen. Deshalb sage ich, daß das Leben des Kindes und das des Erwachsenen zwei verschiedene Dinge sind, die jedoch einander helfen können.

Ohne Zweifel dürfen wir nach dem, was das Kind uns gezeigt hat, Moral in bezug auf das soziale Leben betrachten. Denn der Sinn von Moral ist unsere Beziehung zu anderen Menschen und unsere Anpassung an das Leben mit anderen Menschen. Deshalb sind Moral und soziales Leben sehr eng verbunden.

Ich glaube nicht wiederholen zu müssen, daß sich unsere Methode auf die Entwicklung des Individuums und der Persönlichkeit richtet. Von daher meinen die Leute oft, daß ihr die soziale Erziehung fehlt, weil die gängige Meinung lautet, daß, wenn man das Individuum betrachtet, man nicht die Gesellschaft betrachtet, und umgekehrt. Deshalb sagt man, daß unsere Methode, wenn sie individuell ist, nicht sozial sein kann.

Nun ist es allerdings eine Tatsache, daß man das Individuum sich nicht außerhalb der Gesellschaft entwickeln lassen kann, und daß man keine wirkliche Gesellschaft erhält, wenn diese nicht aus Individuen gebildet wird.

Diese Entwicklung der Persönlichkeit hat verschiedene Formen entsprechend den verschiedenen Altersstufen, und die moralische Erziehung muß diese verschiedenen Formen in Betracht ziehen.

Wir sehen in der Natur, daß alle Tiergesellschaften aus verschiedenen Individuen zusammengesetzt sind. Wenn wir Bienen oder Ameisen betrachten, müssen wir erkennen, daß sie eine Gesellschaft bilden, eine Gesellschaft aus verschiedenen Individuen, die alle ihre eigene Funktion haben.

Ich erwähne diese beiden Beispiele, weil diese Insekten Instinkte haben, die sich auf ihre eigene Existenz richten, und „soziale Instinkte“, wie sie von Biologen und von Maeterlinck beschrieben werden. Wenn sich eines dieser Individuen entwickelt, das später ein Teil einer Gesellschaft werden wird, entwickeln sich auch die soziale Instinkte in ihm.

Alles dies verdeutlicht, daß es kein Gegensatz zwischen Individualität und Gesellschaft gibt; sie sind gegenseitig eng verbunden und hängen voneinander ab.

Wenn die verschiedenen Individuen in einer Gesellschaft harmonisch und mit einem gemeinsamen Ziel zusammenleben sollen, muß es ein Regelwerk geben, das wir Moral nennen. Deshalb können wir Moral als eine Art der Anpassung an ein gemeinsames Leben zur Erlangung eines gemeinsamen Zieles betrachten.

Moral, die üblicherweise als eine Abstraktion angesehen wird, wollen wir als eine Technik betrachten, die uns erlaubt, in Harmonie zusammenzuleben.

Es ist notwendig, sich mit Moral zu beschäftigen; denn es ist unmöglich im Leben, ohne diese Technik auszukommen. Das mag keine besondere Betrachtungsweise von Moral sein; aber sie ist sehr praktisch.

Man könnte Moral mit dem Gewebe zwischen den lebenden Zellen vergleichen. Ein moralischer Körper kann ohne dieses verbindende Gewebe nicht aufgebaut werden.

Dies, das Kind hat es uns auf sehr einfache Art gezeigt, ist ein Weg, der uns als Leitlinie dienen mag.

Moral wurde als etwas Abstraktes angesehen, das Erwachsene, nicht Kinder betrifft. Statt dessen müssen wir Moral als eine Tatsache des Lebens betrachten, die in der kindlichen Entwicklung studiert werden kann. Sie ist eine Tatsache des Lebens, die verschiedene Phasen gemäß den Phasen aufweist, die das Kind durchläuft.

Es ist interessant zu sehen, wie das Kind das enthüllt hat; denn dies ist einer der Beiträge, die das Kind uns gegeben hat.

Bevor ich zu einer Beschreibung der Tatsachen komme, möchte ich gern die Prinzipien benennen, die das Kind zeigt.

Wir haben beobachtet, daß die Manifestationen, die als „Ungezogenheit“ des Kindes bezeichnet wurden, spontan verschwinden. Wir wissen auch, daß das, was als Unmoral des Kindes bezeichnet wurde, seine Grenzen und Merkmale hat, die von den unseren abweichen. Nun nennen wir aber Lügen, Unordnung, Ungehorsam, Faulheit usw. beim Kind Unmoral, und wir wollen diese Defekte korrigieren. Wir sollten jedoch das Kind auch Freundlichkeit usw. gegenüber seinen Mitmenschen und Tieren lehren. Das ist eine moralische Hilfe, die wir dem Kind zu geben versuchen.

Wenn sich jemand aufmacht, die Erwachsenengesellschaft zu reformieren, so muß er nach allgemeiner Überzeugung mit den Kindern anfangen und sie Liebe, Frieden, Brüderlichkeit usw. lehren. Heutzutage wird dieses Bedürfnis besonders stark empfunden, und man hört viel über die Notwendigkeit einer höheren Moral, und man glaubt, die Erziehung sollte sich damit beschäftigen. Die Hoffnung der Gesellschaft liegt darin.

Hier müssen wir aber genauer hinsehen, denn ich halte es für eine reine Illusion, zu glauben, daß durch das Lehren bestimmter Prinzipien die Welt besser wird. (Es erinnert an die, welche glauben, daß es Frieden gibt, wenn alle die gleiche Sprache sprechen – und nun denke man an Spanien!)

Ich fühle, daß es ein schwieriger Pfad ist, dem wir folgen, und wir müssen jemanden suchen, der uns etwas Praktischeres lehrt. Dieser „Jemand“ ist das Kind. Das Kind kann uns den Ursprung der Gesellschaft enthüllen und den Weg aus dieser komplizierten Frage weisen.

Unsere Aufgabe ist es, dem Kind zu helfen und zu sehen, was es uns enthüllen wird.

Einige der Tatsachen, die wir aus diesen Erfahrungen gewonnen haben, sind besonders interessant. Die eine ist, daß das Kind, wo immer möglich, dazu tendiert, sich von der Hilfe anderer, speziell Erwachsener, unabhängig zu machen. Indem es diese Unabhängigkeit gewinnt, sucht es nach persönlicher Anstrengung. Das bedeutet, daß es von selbst zu funktionieren lernt. Wenn es diese Unabhängigkeit nicht erlangen kann, existiert es nicht als ein Individuum; denn das Charakteristikum eines Individuums ist, daß es aus sich selbst funktionieren kann.

Wenn das Kind diese Unabhängigkeit erreicht hat, verändert sich seine Beziehung zum Erwachsenen; es wird sanfter und stiller. Es lebt nicht länger unter dem Druck der geistigen Suggestion des Erwachsenen, deshalb legt es jede Antipathie ab. Das zeigt, daß die harmonische Beziehung zwischen Erwachsenen und Kind nicht nur davon abhängt, daß beide einander lieben; vielmehr hängen Verständnis und Liebe füreinander davon ab, ob das Kind seine Unabhängigkeit erreicht hat.

Wenn die Kinder sich in der Umgebung, die wir vorbereitet haben, einfinden, beginnt der soziale Kontakt mit anderen Kindern. Sofort entsteht das Problem, wie alle in derselben geschlossenen Umgebung frei sein können, wenn jeder handeln kann, wie er will. Erfahrung über die Beziehungen untereinander stellen sich sogleich ein. Und es ist eine soziale Erfahrung, auf diese Weise zusammenleben zu müssen. Es ist eine soziale Erfahrung, die sich den ganzen Tag hindurch fortsetzt. Man könnte sich vorstellen, die Kinder würden kämpfen, aber nein, die Kinder haben das

Problem gelöst. Wir können zusammenfassend sagen, daß das Kind die anderen aktiv sein läßt, solange es selbst aktiv sein kann. Jedes respektiert die Arbeit des anderen. Das zeigt, daß es im Interesse dieser Individuen liegt, aktiv zu sein.

Es ist ebenfalls merkwürdig zu sehen, daß, wenn ein Kind bestimmte Schwierigkeiten bei seiner Arbeit hat, ihm die anderen Kinder niemals spontan helfen. Das mag sich schlimm anhören für einen Lehrer, der der Ansicht ist, daß Kinder lernen sollten einander zu helfen. Statt dessen bemerkt das Kind die Anstrengung, die sich vor seinen Augen vollzieht, und deshalb hilft es nicht. Aber wenn ein Unheil geschieht, wenn es einen Unfall gibt, bei dem Hilfe wirklich gebraucht wird, wird das Kind aufstehen und zu Hilfe eilen. Es wird alles lassen, was es tut, egal wie wichtig, um zu helfen. Das ist eine soziale Beziehung, die von der unseren sehr verschieden ist! Wir Erwachsene sind schnell bereit, denen zu helfen, die gar keine Hilfe brauchen, aber wenn jemand Hilfe wirklich dringend benötigt, eine Hilfe, die Opfer von uns erfordert, schauen wir uns sofort nach einem Ausweg, um sie nicht leisten zu müssen.

Diese dauernde Anstrengung und Erfahrung des gemeinsamen Zusammenlebens ist wichtig. Wir müssen sie unter dem Blickwinkel einer fortgesetzten sozialen Erfahrung betrachten; denn es gibt eine doppelte Entwicklung, die des Individuums und die der sozialen Beziehungen.

Das ist ein ruhiger und normaler Zustand, und wenn er besteht, werden Gefühle enthüllt. Nun werden echte Gefühle von Liebe und Mitleid sichtbar, und zwar sehr feine Gefühle. Ich möchte ein Beispiel geben, welches die Verschiedenheit dieser Gefühle verdeutlicht, wie sie vom Erwachsenen und vom Kind hervorgebracht werden. In diesem Falle war ich der Erwachsene, und es geschah in unserer Schule in Holland. Wir hatten eine kleine Ziege, die noch mit Milch gefüttert wurde, aber sie konnte auch Gras fressen. Ich fütterte sie mit Gras und hielt das Gras immer höher, um zu sehen, wie weit sie sich strecken konnte, bevor ich ihr das Gras gab. Da sah ich ein kleines Kind, das sich mit ernster Miene von hinten näherte, um die Ziege zu stützen, damit sie leichter an das Gras kommen konnte. Das zeigte, wie völlig unbewußt Erwachsene etwas Unrechtes tun können. Wenn man mit Kindern lebt, erfährt man ständig diese Lektionen. Man tut Dinge, ohne böse Absicht, wie ich, aber das Kind nimmt auf dieser Entwicklungsstufe viel feiner wahr.

Daraus kann man klar ersehen, was notwendigerweise gegeben sein muß, um dem Kind zu helfen. Es ist die Möglichkeit der Unabhängigkeit, des Zusammenlebens und des Sammels sozialer Erfahrung.

Wir können auch beobachten, daß das Kind immer etwas auswählt, was schwer zu tun ist. Das ist etwas, woran wir niemals gedacht hätten.

Wir hätten nicht geglaubt, daß es alles von selbst mit solcher Anstrengung tun will. Was könnte angenehmer sein, als mit einer liebenden Person zu leben, die alles für uns tut, und wir tun nichts mehr selbst! Wer hätte gedacht, daß das Kind Schritt für Schritt unsere Hilfe zurückweisen würde. Es wählt den schmalen Pfad, der uns zu schwierig erscheint. Ja, dieser kleine Mensch hat den engen, geraden Pfad eingeschlagen, den Weg der Stärke.

So sehen wir das tätige Kind schwere Arbeit verrichten, die uns in keinem Verhältnis zu seinem Alter zu stehen scheint. Ich glaube, jemand von Ihnen erzählte mir von einer Erfahrung, bei der Sie beobachteten, daß, als jemand einem kleinen Kind einen Löffel vom Tisch zum Gebrauch reichte, das Kind den Löffel zurücklegte und selbst wieder in die Hände nahm.

So stellen wir fest, daß, um sich entwickeln zu können, das Individuum Anstrengungen machen muß, daß es üben muß und nicht von anderen abhängig sein darf. Aber diese Unabhängigkeit wird nur durch eine Anstrengung erreicht. Freiheit ist die Unabhängigkeit, die durch eigene Anstrengung erreicht wird.

Es ist offensichtlich, daß dies ein Bildungsprozeß, ein Wachstumsvorgang ist und nur durch lange Erfahrung erreicht werden kann. Es ist die „Werterfahrung“ der Persönlichkeit, sich seines eigenen Wertes bewußt zu werden. Ohne dies, wie manche Psychologen sagen, fühlt das Kind seinen eigenen Wert nur, wenn es geliebt wird. Das ist eine andere „Werterfahrung“; das Kind ist unabhängig, es ist sich seiner eigenen Handlungen gewiß, und es weiß zu handeln.

Das ist die Basis und das Gesetz, auf denen die Seele ruht. Alles übrige, die süße Liebenswürdigkeit usw., ist sekundär für die „Werterfahrung“ der Persönlichkeit. Für die „Werterfahrung“ der Persönlichkeit des Kindes muß es eine sehr genaue Basis sozialer Erfahrungen geben.

Das trifft auf kleine und auf ältere Kinder zu, nur die Bedingungen ändern sich. Das ältere Kind ist nicht mehr nur dadurch zufriedenzustellen, daß es Dinge selbst tut. Es ist nicht richtig zu glauben, daß das Kind von sieben Jahren sich selbst „bestätigt“, indem es seinen Mantel zuknöpft oder Tische abstaubt. Das ist zu wenig. Die zurückliegenden Gelegenheiten sozialer Erfahrung reichen für das ältere Kind nicht aus. Wir müssen dem sozialen Leben einen größeren Spielraum geben; wir müssen die Möglichkeit zu einer gewaltigen Anstrengung gewähren.

In jedem Alter muß man nach der Gelegenheit für die größte Anstrengung suchen, und nach der größten sozialen Erfahrung, die man aktiv erreichen kann.

Deshalb sagte ich vorher, daß das Kind von sieben Jahren andere sozi-

ale Erfahrungen machen muß. Wir können sagen, daß bis zu sieben Jahren die Erfahrung in einem kleinen Haus stattfand, das zu ihm gehörte. Jetzt muß es davon ausgehen und größere Anstrengungen machen.

Das Geheimnis von allem ist, die konstruktiven Energien des Menschen zu befriedigen, alles übrige kommt von selbst. Wenn die konstruktiven Energien nicht befriedigt werden, gibt es „Fehlzündungen“, die das individuelle und das soziale Leben stören. Die „Werterfahrung“ des Individuums ist eng verbunden mit maximaler Anstrengung. Als Folge davon wird das Kind zu einem immer schwierigeren Leben genötigt.

Wir hingegen haben die Neigung, das Leben immer leichter zu machen. Die Dinge leichter zu machen heißt aber, daß das Kind unbefriedigt bleibt und seine Entwicklung viele Defekte haben wird. Es muß sich vielmehr fähig fühlen, Hindernisse zu überwinden, und immer schwierigere Dinge zu tun. Der Instinkt des Erwachsenen tendiert dahin, es dem Kind unmöglich zu machen, diese Entwicklung zu erreichen.

Die Idee des Helfens und des Beschützens steckt zu tief in unseren Köpfen. Ich meine das direkte Beschützen, welches das Kind empfindet, nicht den Schutz in Form einer Organisation der Gesellschaft, die für seine Entwicklung nötig ist.

Die Pfadfinderbewegung ist eine Antwort der Gesellschaft auf die sozialen Bedürfnisse des Kindes in diesem Alter, das aus dem Zirkel von Familie und Schule heraustreten muß. Sie gibt ihm die Gelegenheit, herauszutreten. Ich sah einmal einen Pfadfinder von acht Jahren in seiner neuen Uniform, aber er sah nicht zufrieden aus. Ich war überrascht und fragte ihn, warum er in seiner neuen Uniform so traurig aussehe. Er sagte, die Uniform sei wertlos, weil ihn seine Mutter immer noch begleite, wenn er aus dem Hause gehe. Dagegen findet er Befriedigung, wenn er feststellt, daß er fähig ist, auf sich gestellt aus dem Hause zu gehen, um jemanden zu treffen, den er nicht kennt, und mit dieser Person eine Anstrengung zu unternehmen.

Wie kann jemand den Kreis seiner Gesellschaft erweitern? Es ist wahr, daß er dazu etwas lernen muß. „Du willst weggehen? Dann mußt Du bestimmte Regeln lernen. Du willst aus dem Haus gehen? Dann mußt Du lernen, ein einfaches Leben zu führen.“ Das Kind möchte gern fühlen, daß es selbständig durchs Leben gehen und alles, was für sein eigenes Leben notwendig ist, auf seinen eigenen Schultern tragen kann. Es möchte auch sicher in den Verkehr hinausgehen. So wünscht das Kind, sich allen notwendigen Regeln zu unterwerfen, denn sie führen zu einem erfüllteren Leben.

Auf die gleiche Weise ist es möglich, moralische und soziale Unterweisung zu geben. Man muß das Kind lehren, andere Menschen zu respek-

tieren, allen zu helfen, die Hilfe brauchen, zu lernen, Hilfe zu leisten. So gewinnt es seine eigene Würde, die Ehre seines Alters, und bestimmte moralische Prinzipien. So entstehen moralische Prinzipien zusammen mit sozialen Erfahrungen, indem es seine Erfahrungen lebt.

Warum nun sollte diese Aktivität auf den moralischen Kodex und auf die Lebensart des Pfadfinders beschränkt sein? Warum sollte man sie nicht benutzen, um die Kultur voranzubringen und das Drängen der kindlichen Seele in das Leben rings umher zu stillen? Warum könnten sie nicht über die Natur und Prinzipien eines menschenwürdigen Lebens nachdenken, wenn sie diese Gelegenheit zu Disziplin und Unabhängigkeit haben.

Laßt sie auf Fahrt gehen und in Kontakt mit der Natur treten, mit Gott dem Schöpfer, den sie in diesem einfachen Leben finden können. Laßt sie durch alle Klassen der Menschen gehen, damit sie sehen, wie sie leben. Dadurch kann sich das Gefühl für Gerechtigkeit, das von Natur in jedem Individuum ruht, durch Erfahrung entwickeln.

Es ist nicht möglich, das geistige Leben getrennt von dieser Basis zu betrachten. Man muß sich aus den allzu engen Fesseln des Menschseins lösen. Um das geistige Leben zu gewinnen, muß man auf das süße Leben verzichten. Man muß stärker werden und verstehen, wie man sich gegenüber seinem Nächsten zu verhalten hat, und erkennen, wie andere Menschen auf der Welt leben. So muß man auch die Himmel betrachten, denn alles läßt die Seele größer werden.

Das religiöse Leben erfordert Selbstreflexion und Zwiesprache mit anderen. Beides ist miteinander verbunden.

So wiederhole ich, daß wir Prinzipien nicht dadurch vermitteln können, daß wir sie lehren, sondern nur durch ausgedehnte soziale Erfahrung.

Es ist hier nicht die Zeit fortzufahren; ich kann nur sagen, daß, wenn die Kinder älter werden, ihr Leben komplizierter wird.

Um diese Bedürfnisse zu befriedigen, warum gibt da die Gesellschaft nur Sport und Spiele? Warum liegt Stolz nur darin, ein Spiel zu gewinnen? Warum nicht darauf abzielen, das Individuum psychisch stark zu machen? Warum nicht moralischen Sport durch soziale Erfahrung einführen? Warum nicht eine Meisterschaft moralisch starker Menschen?

(Der Vortrag wurde von Maria Montessori in italienischer Sprache gehalten, von Mario M. Montessori ins Englische übersetzt, von Phoebe Child mitgeschrieben und schließlich von Waltraud Harth-Peter ins Deutsche übertragen)